

Th

Boppel

KBA 8447

Eduard Thurneysen über seinen Freund Karl Barth

Ein Troubadour der Gnade Gottes



Eduard Thurneysen, seit 1930 Professor für Praktische Theologie in Basel, war seit vielen Jahrzehnten mit Karl Barth aufs engste verbunden. Gemeinsam entdeckten und entfalteten sie die dialektische Theologie.

Mit Karl Barth ist der protestantischen Kirche und ihrer Theologie der Mann geschenkt worden, der ihr in der Wende der Zeiten, in der wir uns befinden, geholfen hat, diese Wende zu bestehen und einen neuen, freien Weg zu gewinnen. Nun ist er von uns gegangen, wir aber gedenken seines Werkes in Dankbarkeit gegen Gott und in der Zuversicht, daß es seine Frucht tragen wird.

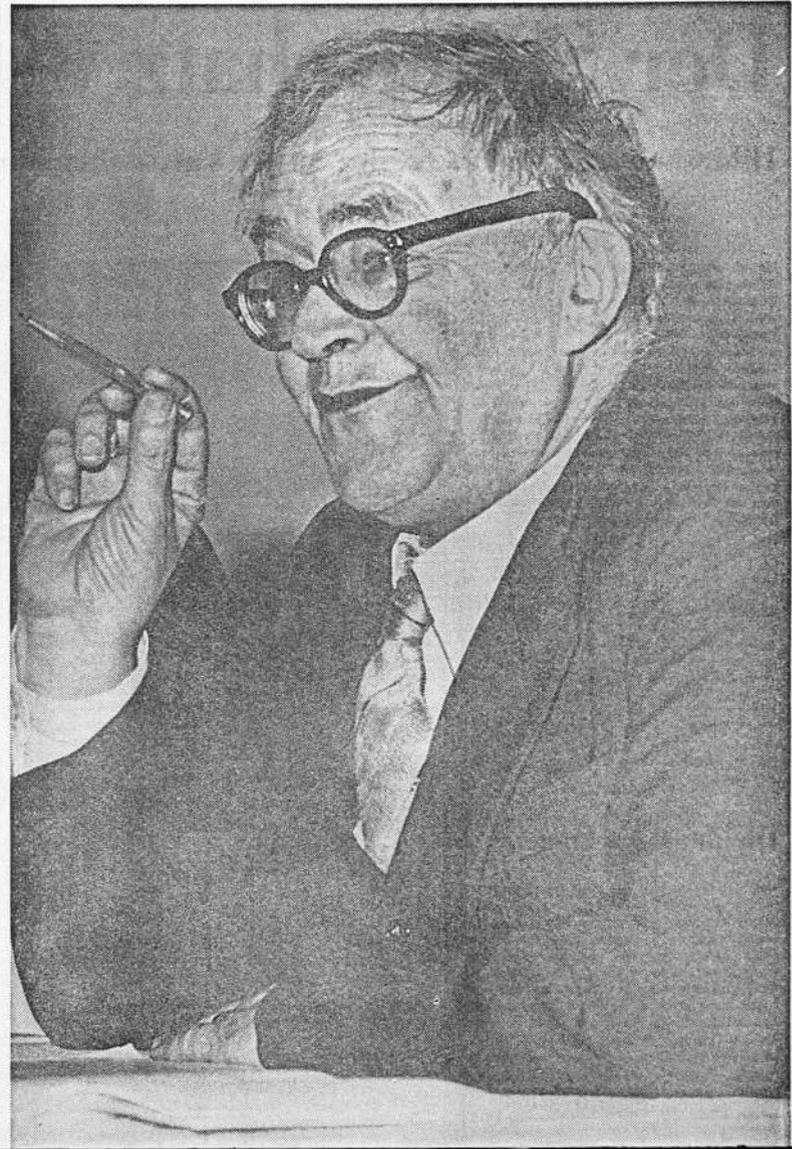
Karl Barth wurde am 10. Mai 1886 in Basel geboren. Aufgewachsen ist er in Bern, wo sein Vater als Professor für Kirchengeschichte und Neues Testament wirkte. Er studierte in Bern, Tübingen, Marburg und Berlin. Im Herbst 1909 trat er ins Pfarramt, zunächst in Genf als pasteur suffragant an der deutschsprachigen Gemeinde, dann für zehn Jahre (1911—1921) in die Bauern- und Arbeitergemeinde Safenwil im Kanton Aargau.

Es ist eine im Jahre 1943 von Karl Barth selber verfaßte kurze Rückschau auf sein Leben vorhanden. Darin schreibt er: „Ich habe in diesem Aargauerdorf in jeder Hin-

der Not ihrer Bedrängnis, als daß man ihnen zu Gott hilft? Gott muß ihnen wieder begegnen mit der Macht seiner Hilfe, dann und nur dann ist ihnen geholfen.

Aber Gott begegnen heißt immer, ihm begegnen in seinem Wort. Wie soll dieses sein Wort für uns hörbar und sagbar werden? Wie soll also in rechter Weise gepredigt werden? Muß nicht auch der tiefstinnigste und begabteste Priester scheitern an der Unnahbarkeit Gottes? Wenn nicht — ja, wenn es nicht Gott selber wohlgefallen sollte, sich in seinem Worte kundzugeben und menschliche Ohren und Lippen dafür zu öffnen, daß sein Wort hörbar und sagbar wird! Dieses „Wenn nicht“ Gottes, also seine Herablassung, das Menschlichwerden seines Wortes über alle Abgründe hinweg müßte sich ereignen. Und es hat sich ereignet! Denn Gott will nicht der ferne, unnahbare Gott bleiben, sondern er ruft uns zu sich durch sein Wort, um unser Gott zu werden, der Gott für die Menschen, der er von Ewigkeit her ist. Und wir dürfen Menschen für Gott sein. Dazu hat er uns erwählt! So wird Gott der menschnahe Gott unter lauter gottfernen Menschen.

Diese Entdeckung war es, die Barth aufzuleuchten begann in jenen frühen Jahren. Er redet von Jesus Christus, indem er davon redet! In unbestechlicher Sachlichkeit hat er fortan von keinem andern Namen gewußt, auf den er sich berufen konnte. Seine ganze Theologie ist mehr und mehr und in strenger Ausschließlichkeit zur Christologie geworden. Von Jesus Christus aus denkt er, und zwar so, daß er die Evangelien gleichsam von hinten her liest: von dem Jesus Christus her, der auferstanden ist von den Toten. Die Auferstehung dessen, der am Kreuz gestorben ist, um uns allen zum Bruder zu werden bis in die letzte Tiefe, das ist die Wende, die in Christus über die ganze Menschenwelt gekommen ist, die Offenbarung der grund- und grenzenlosen Barm-



KARL BARTH

* 10. Mai 1886
† 10. Dez. 1968

de der Zeiten, in der wir uns befinden, geholfen hat, diese Wende zu bestehen und einen neuen, freien Weg zu gewinnen. Nun ist er von uns gegangen, wir aber gedenken seines Werkes in Dankbarkeit gegen Gott und in der Zuversicht, daß es seine Frucht tragen wird.

Karl Barth wurde am 10. Mai 1886 in Basel geboren. Aufgewachsen ist er in Bern, wo sein Vater als Professor für Kirchengeschichte und Neues Testament wirkte. Er studierte in Bern, Tübingen, Marburg und Berlin. Im Herbst 1909 trat er ins Pfarramt, zunächst in Genf als pasteur suffragant an der deutschsprachigen Gemeinde, dann für zehn Jahre (1911—1921) in die Bauern- und Arbeitergemeinde Safenwil im Kanton Aargau.

Es ist eine im Jahre 1943 von Karl Barth selber verfaßte kurze Rückschau auf sein Leben vorhanden. Darin schreibt er: „Ich habe in diesem Aargauerdorf in jeder Hinsicht sehr lebhaft gelebt. Was es mit der Aufgabe eines reformierten Predigers, Lehrers und Seelsorgers auf sich habe, ist mir erst dort in seiner ganzen Größe wenigstens bewußt geworden. Im Zusammenhang mit meiner Berufsarbeit habe ich mich auch wissenschaftlich, so gut es ging, auf der Höhe zu halten gesucht. Daneben hat mich damals der Sozialismus in Theorie und Praxis kräftig in Anspruch genommen und auch in erhebliche Kämpfe verwickelt. Von Safenwil aus habe ich auch — durch meine Verbindungen mit Deutschland besonders bewegt, aber allerdings nicht bestimmt — den Ersten Weltkrieg von weitem mitbedacht und miterlitten... In die Safenwiler Zeit fällt die entscheidende sachliche Wendung meines Weges, durch die dann auch seine äußere Fortsetzung bestimmt worden ist. Ich konnte mich auf die Länge nicht überzeugen, daß das, was ich meiner Gemeinde aufgrund meiner theologischen Einsicht zu bieten hatte, das Richtige war: richtig im Verhältnis zur Bibel, deren Auslegung mir zur Aufgabe gemacht war, und richtig im Verhältnis zu dem, was sich mir als das konkrete Bedürfnis der Menschen unserer Zeit aufdrängte. Es kam dazu, daß das Versagen meines deutschen theologischen Lehrers, aber auch das Versagen der deutschen Sozialdemokratie gegenüber der Kriegsideologie von 1914 mich nach seinen Ursachen fragen ließ. In diesen Engpaß geraten, bin ich auf *Christoph Blumhardt*, Vater und Sohn, aufmerksam und mit Pfarrer *Hermann Kutter* in Zürich persönlich und sachlich bekannt geworden. Ich empfang damit die schlichte Anregung, der Bibel gegenüber noch einmal unbefangen zu werden und mir von ihr direkter als bisher sagen zu lassen, was es mit dem Christentum auf sich haben möchte. So bin ich als Theologe auf einen ehrlicheren und festeren Boden gekommen. ‚Orthodox‘ bin ich bis auf diesen Tag nicht geworden, doch bin ich die etwas schwachmütigen historischen und psychologischen Kategorien einer einst ‚modernen‘ Theologie allmählich losgeworden und habe gelernt, mich in den größeren Horizonten der alt- und neutestamentlichen und später besonders auch der reformatorischen Lehre zurechtzufinden und mein nun erst recht freies Denken in diesem Raume zu üben.“

Wie ist es zu dieser Wendung gekommen? Wie haben wir den „Engpaß“ zu verstehen, in den Barth sich gedrängt hat? Barths Ausgangspunkt ist die Frage: Was heißt predigen? Er war gelehrt worden, predigen

werden, der Gott für die Menschen, der er von Ewigkeit her ist. Und wir dürfen Menschen für Gott sein. Dazu hat er uns erwählt! So wird Gott der menschnahe Gott unter lauter gottfernen Menschen.

Diese Entdeckung war es, die Barth aufzuleuchten begann in jenen frühen Jahren. Er redet von *Jesus Christus*, indem er davon redet! In unbestechlicher Sachlichkeit hat er fortan von keinem andern Namen gewußt, auf den er sich berufen konnte. Seine ganze *Theologie* ist mehr und mehr und in strenger Ausschließlichkeit zur *Christologie* geworden. Von *Jesus Christus* aus denkt er, und zwar so, daß er die Evangelien gleichsam von hinten her liest: von dem *Jesus Christus* her, der auferstanden ist von den Toten. Die *Auferstehung* dessen, der am Kreuz gestorben ist, um uns allen zum Bruder zu werden bis in die letzte Tiefe, das ist die *Wende*, die in *Christus* über die ganze Menschenwelt gekommen ist, die *Offenbarung* der grund- und grenzenlosen *Barmherzigkeit Gottes*. Sie ist die *Spitzenausgabe*, die Barth über das Handeln Gottes an uns Menschen macht.

Der Durchbruch zu dieser Erkenntnis war die große Entdeckung die Barth, damals zunächst erst bruchstückhaft, gemacht hat. Er hat sie später, als es im deutschen Kirchenkampf darum ging, die christliche Gemeinde zum Widerstand aufzurufen gegen die Massenpsychose des nationalsozialistischen Totalitarismus, in den sechs Sätzen der sogenannten „*Barmer Erklärung*“, die zu einem neuen Glaubensbekenntnis geworden ist, zusammenfaßt in der Aussage: „*Jesus Christus*, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“

Aber ist dies wirklich eine *neue* Entdeckung? Die Kirche hat von Anfang an um diese Entdeckung gewußt. Sie ist geradezu die Grundlage der christlichen Gemeinde aller Zeiten. Aber diese Grundlage ist tief verschüttet worden. Die Verschüttung bestand für Barth darin, daß die Kirche und ihre Theologie spätestens seit *Schleiermacher* (und heute aufs neue!) statt nach *Gott* und nach seinem Wort *allein* zu fragen, nach dem Menschen fragt, der meint, in den von ihm, dem Menschen, ausgehenden religiösen Erlebnissen und Bemühungen Gottes haften zu werden. Barth hat sich von dieser Fragestellung der neuprotestantischen Theologie, von der er selber herkam, gänzlich gelöst. Er hat sein berühmtes „*Nein!*“ auch gegen ehemalige Freunde geschleudert, die ihm darin nicht folgen konnten.

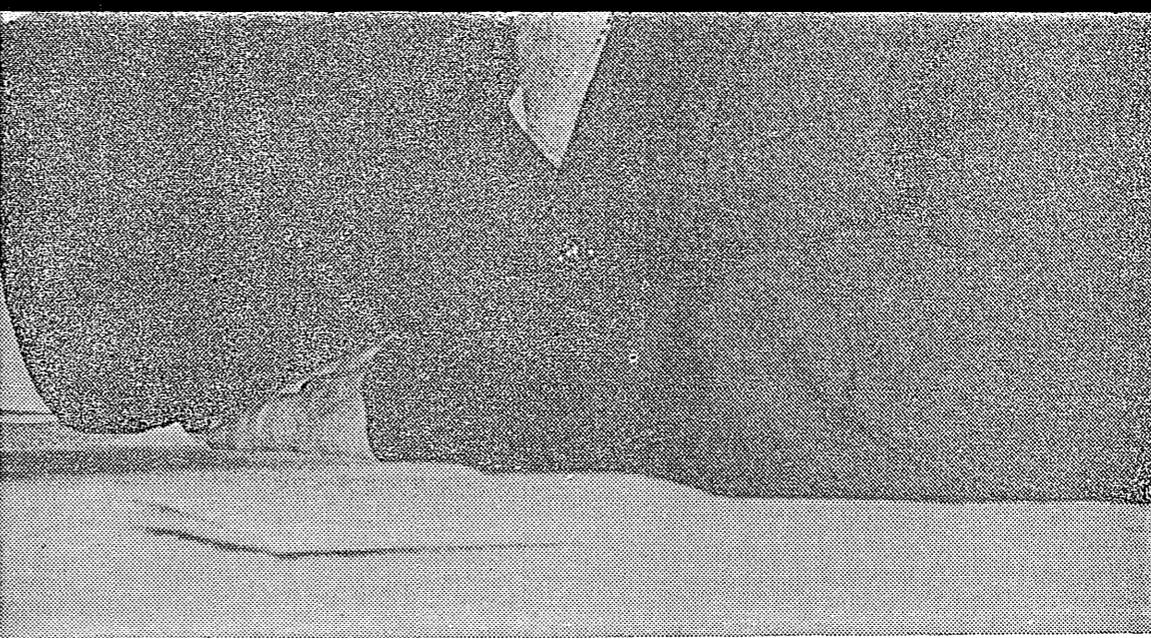
Aber zunächst hat sich Barth damit beschäftigt, die *Bibel* ganz neu zu lesen und auszulegen. Schon in den ersten Jahren seiner Anfänge hat er seine berühmt gewordene Auslegung des *Römerbriefes* geschrieben, die alle Versuche abschneidet, an *Jesus Christus*, dem Gekreuzigten und Auferstandenen vorbei zur Erkenntnis des Heiles zu gelangen. Er hielt wie ein zunächst einsamer Wachtposten aus beim Bibelwort. Wie eine große Klärung und Befreiung kam es in jenen Jahren über Barth und seine Freunde, als sie sich zu diesem unbeirrten Aufhalten beim Worte Gottes gerufen sahen. Es eröffnete sich ihnen ein Weg, der weit abseits lag von den scheinbar hellen, lichten, breiten Straßen, auf denen sie die anderen wandeln sahen. Wie der Feuerschein eines ausbrechenden Vulkans besser wie ein Blitz

KARL BARTH

* 10. Mai 1886

† 10. Dez. 1968

Foto: Lachmann



einem zunächst mäßigen, aber sehr bewegten Auditorium Vorlesungen zu halten. Die nötigsten Voraussetzungen dazu hatte ich mir jahrelang in harter Arbeit verschaffen. Die Sache kam aber langsam in Gang, und schon nach wenigen Monaten bin ich sogar mit einem theologischen Ehrendoktor geschmückt und also nachträglich akademisch legitimiert worden.“

1925 wurde Barth Professor an der Universität *Münster* in Westfalen. 1930 berief man ihn nach *Bonn*. Auch darüber schreibt er: „Hier habe ich die bisher lebendigsten und reichsten Jahre meines Lehramtes zugebracht. Als 1933 der Nationalsozialismus in Deutschland zur Herrschaft kam, sah ich meine nächste Pflicht darin, die mir anvertrauten Studenten inmitten der allgemeinen Aufregung zur Fortsetzung möglichst theologischer Arbeit anzuhalten, meine weitere Pflicht aber darin, die evangelische Kirche für ihren Dienst in der verrärenden äußeren Lage frei, das heißt der herrschend gewordenen weltanschaulichen Ideologie gegenüber beim biblischen Evangelium zu erhalten. So wurde ich in den sogenannten Kirchenkampf verwickelt.“

Barth hat in diesen Jahren neben zahllosen Predigten und biblischen Auslegungen und Schriften zur politischen Lage an seiner „*Kirchlichen Dogmatik*“ gearbeitet. Es ist unmöglich, auch nur andeutungsweise den Inhalt dieses Riesenwerkes zu entfalten. Es sind bis heute 13 Bände davon erschienen mit über 8000 Seiten. Die christliche Wahrheit wird hier in ihrem ganzen Umfang dargestellt. Eine Wolke von Zeugen marschiert auf. Aber bezeichnenderweise ist „das Register der Bibelstellen immer noch viel umfangreicher als das Namenregister“. Eines freilich sei ausdrücklich festgehalten: Barth hat, indem er in seiner *Dogmatik* von *Gott* redet, immer auch vom *Menschen* geredet. *Gott der Gott der Menschen, der Mensch der Mensch Gottes!* Das wird durchgehalten. Gerade weil es Barth nur um *Gott* geht, geht es ihm nicht nur um *Gott*, sondern auch um den Menschen, weil es *Gott* selber wirklich um den Menschen und seine Erlösung geht. *Gott* hat einen Bund geschlossen, in welchem seine Schöpfung und mit ihr der Mensch aufgehoben sind. Das Leben des Menschen in allen seinen

willen vielfach angegriffen. Aber er hat gerade dadurch auch Mitkämpfer und Freunde gewonnen. Zu diesen zählen wir *Dietrich Bonhoeffer*, der nur scheinbar von Barth abgewichen ist, in Wirklichkeit aber ihm seine Botschaft von der Liebe Gottes zur ganzen Schöpfung, seine weite Weltlichkeit abgenommen und sie auf seine Weise vertreten hat. Barth selber sagt einmal: „Meine Gedanken kreisen um die *Glorie Gottes*, in der auch unser Heil inbegriffen ist.“ Diese Zuwendung zur Welt hat nichts zu tun mit frommer Weltverklärung, aber sie hat sehr viel zu tun mit dem großen Ja, das *Gott* selber zu seiner Schöpfung spricht. Von da aus verstehen wir auch die Liebe Barths zur Musik, im besonderen zur Musik *Mozarts*, in der er allem menschlichen Jammer zum Trotz den Jubel erklingen hört über die große Freude, die *Gott* allem Volke zgedacht hat, als er in der Weihnacht seinen Sohn in die Krippe legte. Das „*Dona nobis pacem*“, wie es bei *Mozart* erklingt, ist nicht mehr Verzweiflungsschrei einer hoffnungslosen Welt, sondern der Ruf, den *Gott* selber in die Herzen legt, weil er ihn erhören will und erhören wird.

Das alles bedacht, wird klar, weshalb Barth ein ganz positives und energiegeladenes Verhältnis zu *Politik* hat. Er grenzt sich ab gegen jede falsche Innerlichkeit, die mit der Welt nichts zu tun haben will. Er sagt in der „*Barmer Erklärung*“: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht *Jesus Christus*, sondern anderen Herren zu eigen wären.“ In diesem einen Satz wird der totale Widerstand proklamiert gegen jede Art politischen Totalanspruchs über uns Menschen. Diese Proklamation ist gehört worden und hat *Hitlers* Versuch, auch die Kirche unter seine Herrschaft zu bringen, vereitelt.

Und der *Krieg*? Wie hat sich Barth zum Waffendienst gestellt, der in jenen Jahren nicht nur in Deutschland, sondern ein wenig überall in der Welt gefordert war? Wir denken daran, daß Barth 1935 aus Deutschland ausgewiesen wurde, weil er den Eid auf dessen obersten Führer und

atomare Aufrüstung mit aller Entschiedenheit gewehrt,

„Aber“, sagt er, „man vergißt zu leicht, daß es noch Wüsteres gibt als den Krieg. Gegen dieses noch Wüstere uns zu wehren, sei des denn auch mit den Waffen zu wehren, dazu müssen wir willig und bereit sein.“ Unter diesem „noch Wüsteren“ verstand er den Götzendienst des absoluten Staates, der auch nach seinem Lande, der Schweiz, zu greifen drohte. Allerdings hat er aus seiner Heimat und ihrer Freiheit, so hoch sie ihm stand, nicht wiederum einen Götzen gemacht. Aber er war bereit, sich selber als Soldat freiwillig in Dienst nehmen zu lassen, um in ganz eindeutiger Weise mitzuhelfen, die Heimat vor jenem „noch Wüsteren“ zu bewahren. Er war kein theoretischer Pazifist, sondern er liebte konkrete Entscheidungen. Eine solche konkrete Entscheidung war für ihn in der bestimmten Situation in der unser Land sich befand, sein Entschluß, als Soldat Wache zu stehen an den Grenzen. Er glaubte, gerade damit auch dem Frieden zu dienen. Sollte einer in konkreter Situation sich anders entscheiden müssen, so würde ihm Barth gewiß nicht widersprechen.

Noch eines war Barth wichtig in diesen Baseler Jahren: die Anteilnahme an der *ökumenischen Bewegung* der Kirchen. Er war in naher persönlicher Freundschaft verbunden mit dem Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, *Dr. Visser't Hooft*, und hat 1948 auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam das Hauptreferat gehalten. Dazu gehört aber auch, daß er mehr und mehr Kontakte aufnahm mit der *römisch-katholischen Kirche*. Die Verhandlungen des *II. Vatikanischen Konzils* hat er aufmerksam verfolgt und stand gerade in seiner letzten Lebenszeit im Gespräch mit dem Vatikan. Es lag ihm viel an einem Brückenschlag zwischen den Kirchen.

In den Jahren vor seinem Tode war er mancherlei schweren Leiden unterworfen. Er blieb aber dem ganzen Geschehen in Kirche und Welt gegenüber zuversichtlich, weil er dessen gewiß war, daß *Gott* im Regimente sitzt, und daß also letztlich im Himmel entschieden wird, wie es auf Erden weitergehen soll und wird. *Gott* wird seine

Höhe zu halten gesucht. Daneben hat mich damals der Sozialismus in Theorie und Praxis kräftig in Anspruch genommen und auch in erhebliche Kämpfe verwickelt. Von Safenwil aus habe ich auch — durch meine Verbindungen mit Deutschland besonders bewegt, aber allerdings nicht bestimmt — den Ersten Weltkrieg von weitem mitbedacht und miterlitten... In die Safenwiler Zeit fällt die entscheidende sachliche Wendung meines Weges, durch die dann auch seine äußere Fortsetzung bestimmt worden ist. Ich konnte mich auf die Länge nicht überzeugen, daß das, was ich meiner Gemeinde aufgrund meiner theologischen Einsicht zu bieten hatte, das Richtige war: richtig im Verhältnis zur Bibel, deren Auslegung mir zur Aufgabe gemacht war, und richtig im Verhältnis zu dem, was sich mir als das konkrete Bedürfnis der Menschen unserer Zeit aufdrängte. Es kam dazu, daß das Versagen meines deutschen theologischen Lehrers, aber auch das Versagen der deutschen Sozialdemokratie gegenüber der Kriegsideologie von 1914 mich nach seinen Ursachen fragen ließ. In diesen Engpaß geraten, bin ich auf *Christoph Blumhardt*, Vater und Sohn, aufmerksam und mit Pfarrer *Hermann Kutter* in Zürich persönlich und sachlich bekannt geworden. Ich empfing damit die schlichte Anregung, der Bibel gegenüber noch einmal unbefangen zu werden und mir von ihr direkter als bisher sagen zu lassen, was es mit dem Christentum auf sich haben möchte. So bin ich als Theologe auf einen ehrlicheren und festeren Boden gekommen. 'Orthodox' bin ich bis auf diesen Tag nicht geworden, doch bin ich die etwas schwachmütigen historischen und psychologischen Kategorien einer einst 'modernen' Theologie allmählich losgeworden und habe gelernt, mich in den größeren Horizonten der alt- und neutestamentlichen und später besonders auch der reformatorischen Lehre zurechtzufinden und mein nun erst recht freies Denken in diesem Raume zu üben."

Wie ist es zu dieser Wendung gekommen? Wie haben wir den „Engpaß“ zu verstehen, in den Barth sich gedrängt hat? Barths Ausgangspunkt ist die Frage: *Was heißt predigen?* Er war gelehrt worden, predigen heiße, ein Wort über Gott sagen, indem man aus dem eigenen Gedankengut, aus eigener religiöser Bewegtheit, wenn auch in Auslegung eines Bibelwortes, eine Aussage über Gott mache und damit die Menschen, die man anredet, ihrerseits in religiöse Bewegtheit versetze (so nach *Schleiermacher*). Aber Barth erkannte: der Mann auf der Kanzel hat kein eigenes, sondern ein ganz anderes, fremdes, neues Wort zu sagen, ein Wort, das *Gottes Wort selber* wäre. Jedoch: steht denn Gottes Wort jemals einem Menschen zur Verfügung? „Gott ist im Himmel und wir sind auf Erden“, heißt es in diesen Jahren immer wieder bei Barth. Wer vermag Gottes Wort vom Himmel herabzuholen? Und doch — gibt es einen andern Weg, den Menschen zu helfen in

Kirchenkampf darum ging, die christliche Gemeinde zum Widerstand aufzurufen gegen die Massenpsychose des nationalsozialistischen Totalitarismus, in den sechs Sätzen der sogenannten „*Barmer Erklärung*“, die zu einem neuen Glaubensbekenntnis geworden ist, zusammenfaßt in der Aussage: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“

Aber ist dies wirklich eine *neue* Entdeckung? Die Kirche hat von Anfang an um diese Entdeckung gewußt. Sie ist geradezu die Grundlage der christlichen Gemeinde aller Zeiten. Aber diese Grundlage ist tief verschüttet worden. Die Verschüttung bestand für Barth darin, daß die Kirche und ihre Theologie spätestens seit *Schleiermacher* (und heute aufs neue!) statt nach Gott und nach seinem Wort *allein* zu fragen, nach dem Menschen fragt, der meint, in den von ihm, dem Menschen, ausgehenden religiösen Erlebnissen und Bemühungen Gottes haften zu werden. Barth hat sich von dieser Fragestellung der neuprotestantischen Theologie, von der er selber herkam, gänzlich gelöst. Er hat sein berühmtes „Nein!“ auch gegen ehemalige Freunde geschleudert, die ihm darin nicht folgen konnten.

Aber zunächst hat sich Barth damit beschäftigt, die *Bibel* ganz neu zu lesen und auszulegen. Schon in den ersten Jahren seiner Anfänge hat er seine berühmte gewordene Auslegung des *Römerbriefes* geschrieben, die alle Versuche abschnitt, an Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen vorbei zur Erkenntnis des Heiles zu gelangen. Er hielt wie ein zunächst einsamer Wachtposten aus beim Bibelwort. Wie eine große Klärung und Befreiung kam es in jenen Jahren über Barth und seine Freunde, als sie sich zu diesem unbeirrten Aufhalten beim Worte Gottes gerufen sahen. Es eröffnete sich ihnen ein Weg, der weit abseits lag von den scheinbar hellen, lichten, breiten Straßen, auf denen sie die anderen wandeln sahen. Wie der Feuerschein eines ausbrechenden Vulkans, besser, wie ein Blitz leuchtet es vor ihnen auf — ein Blitz, der für einen Augenblick alles erhellt, und nun wird man im Dunkeln sehend und bleibt ein Sehender, auch wenn das Dunkel einen wieder umgibt.

Der „Römerbrief“ brachte Karl Barth den Ruf auf die reformierte Professur in *Göttingen* im Jahre 1921. Er schreibt darüber: „Ich war für eine akademische Laufbahn durchaus nicht vorbereitet, meinte mich aber nicht versagen zu dürfen, verließ die Heimat, ging unter die ‚Schweizer in fremden Diensten‘ und begann im fernen und reichlich fremden Hannoverland vor

nötigsten Voraussetzungen dazu hatte ich mir jahrelang in harter Arbeit zu verschaffen. Die Sache kam aber langsam in Gang, und schon nach wenigen Monaten bin ich sogar mit einem theologischen Ehrendoktor geschmückt und also nachträglich akademisch legitimiert worden.“

1925 wurde Barth Professor an der Universität *Münster* in Westfalen. 1930 berief man ihn nach *Bonn*. Auch darüber schreibt er: „Hier habe ich die bisher lebendigsten und reichsten Jahre meines Lehramtes zugebracht. Als 1933 der Nationalsozialismus in Deutschland zur Herrschaft kam, sah ich meine nächste Pflicht darin, die mir anvertrauten Studenten inmitten der allgemeinen Aufregung zur Fortsetzung möglichst theologischer Arbeit anzuhalten, meine weitere Pflicht aber darin, die evangelische Kirche für ihren Dienst in der veränderten äußeren Lage frei, das heißt der herrschend gewordenen weltanschaulichen Ideologie gegenüber beim biblischen Evangelium zu erhalten. So wurde ich in den sogenannten Kirchenkampf verwickelt.“

Barth hat in diesen Jahren neben zahllosen Predigten und biblischen Auslegungen und Schriften zur politischen Lage an seiner „*Kirchlichen Dogmatik*“ gearbeitet. Es ist unmöglich, auch nur andeutungsweise den Inhalt dieses Riesenwerkes zu entfalten. Es sind bis heute 13 Bände davon erschienen mit über 8000 Seiten. Die christliche Wahrheit wird hier in ihrem ganzen Umfang dargestellt. Eine Wolke von Zeugen marschiert auf. Aber bezeichnenderweise ist „das Register der Bibelstellen immer noch viel umfangreicher als das Namenregister“. Eines freilich sei ausdrücklich festgehalten: Barth hat, indem er in seiner Dogmatik von Gott redet, immer auch vom *Menschen* geredet. Gott der *Gott* der Menschen, der *Mensch* der *Mensch* Gottes! Das wird durchgehalten. Gerade weil es Barth nur um Gott geht, geht es ihm nicht nur um Gott, sondern auch um den Menschen, weil es Gott selber wirklich um den Menschen und seine Erlösung geht. Gott hat einen Bund geschlossen, in welchem seine Schöpfung und mit ihr der Mensch aufgehoben sind. Das Leben des Menschen in allen seinen Bereichen, also auch in den Bereichen der Welt, der Kultur, der Politik und der Wirtschaft wird zum Schauplatz des Handelns Gottes. Der Mensch ist zum Partner Gottes erwählt und gehört als solcher unabdingbar zusammen mit seinem Mitmenschen. „*Mitmenschlichkeit*“ wird zum großen Stichwort. Weiter: Der Mensch lebt nicht in zwei Reichen, einem äußeren und einem inneren, wie noch *Luther* gelehrt hat. Er hat es überall und in allen Dingen mit Gott zu tun, der in der Auferstehung Jesu Christi seine Hand auf alles Irdische gelegt hat: „Die Erde ist des Herrn, der Erdboden und alles, was darauf wohnt!“ (Psalm 24, 1). Das ist die Linie, auf der Barth steht.

Man hat Barth um dieser unerhörten Ausweitung der christlichen Gnadenbotschaft

Freunde gewonnen. Zu diesen zählen wir *Dietrich Bonhoeffer*, der nur scheinbar von Barth abgewichen ist, in Wirklichkeit aber ihm seine Botschaft von der Liebe Gottes zur ganzen Schöpfung, seine weite Weltlichkeit abgenommen und sie auf seine Weise vertreten hat. Barth selber sagt einmal: „Meine Gedanken kreisen um die Glorie Gottes, in der auch unser Heil begriffen ist.“ Diese Zuwendung zur Welt hat nichts zu tun mit frommer Weltverklärung, aber sie hat sehr viel zu tun mit dem großen Ja, das Gott selber zu seiner Schöpfung spricht. Von da aus verstehen wir auch die Liebe Barths zur Musik, im besonderen zur Musik *Mozarts*, in der er allem menschlichen Jammer zum Trotz den Jubel erklingen hört über die große Freude, die Gott allem Volke zgedacht hat, als er in der Weihnacht seinen Sohn in die Krippe legte. Das „*Dona nobis pacem*“, wie es bei Mozart erklingt, ist nicht mehr Verzweiflungsschrei einer hoffnungslosen Welt, sondern der Ruf, den Gott selber in die Herzen legt, weil er ihn erhören will und erhören wird.

Das alles bedacht, wird klar, weshalb Barth ein ganz positives und energiegeladenes Verhältnis zu *Politik* hat. Er grenzt sich ab gegen jede falsche Innerlichkeit, die mit der Welt nichts zu tun haben will. Er sagt in der „*Barmer Erklärung*“: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären.“ In diesem einen Satz wird der totale Widerstand proklamiert gegen jede Art politischen Totalanspruchs über uns Menschen. Diese Proklamation ist gehört worden und hat Hitlers Versuch, auch die Kirche unter seine Herrschaft zu bringen, vereitelt.

Und der *Krieg*? Wie hat sich Barth zum Waffendienst gestellt, der in jenen Jahren nicht nur in Deutschland, sondern ein wenig überall in der Welt gefordert war? Wir denken daran, daß Barth 1935 aus Deutschland ausgewiesen wurde, weil er den Eid auf dessen obersten Führer und Kriegsherrn verweigert hat. Aber drei Tage nach der Bekanntmachung seiner Absetzung hat ihn der Regierungsrat von Basel auf einen außerplanmäßigen Lehrstuhl an der Universität Basel berufen. Hier hat Barth eine neue letzte, reiche Tätigkeit entfaltet, Studenten aus allen Ländern kamen um seinetwillen nach Basel. Aber auch in seinem Vaterlande hielt Barth es für geboten, die Zusammenhänge zwischen Politik und kirchlichem Handeln zur Sprache zu bringen. Und eben hier hat er in unmißverständlicher Weise erklärt, daß er den Krieg zwar für ein Greuel halte, und daß es Gottes Wille sei, für den Frieden zwischen den Völkern einzutreten. Insbesondere hat er den *Atomkrieg* für eine Barbarei ohnegleichen erklärt und sich darum gegen die

„Aber“, sagt er, „man vergißt zu leicht, daß es noch Wüsteres gibt als den Krieg. Gegen dieses noch Wüsteres uns zu wehren, sei des denn auch mit den Waffen zu wehren, dazu müssen wir willig und bereit sein.“ Unter diesem „noch Wüsteren“ verstand er den Götzendienst des absoluten Staates, der auch nach seinem Lande, der Schweiz, zu greifen drohte. Allerdings hat er aus seiner Heimat und ihrer Freiheit, so hoch sie ihm stand, nicht wiederum einen Götzen gemacht. Aber er war bereit, sich selber als Soldat freiwillig in Dienst nehmen zu lassen, um in ganz eindeutiger Weise mit-zuhelfen, die Heimat vor jenem „noch Wüsteren“ zu bewahren. Er war kein theoretischer Pazifist, sondern er liebte konkrete Entscheidungen. Eine solche konkrete Entscheidung war für ihn in der bestimmten Situation in der unser Land sich befand, sein Entschluß, als Soldat Wache zu stehen an den Grenzen. Er glaubte, gerade damit auch dem Frieden zu dienen. Sollte einer in konkreter Situation sich anders entscheiden müssen, so würde ihm Barth gewiß nicht widersprechen.

Noch eines war Barth wichtig in diesen Baseler Jahren: die Anteilnahme an der *ökumenischen Bewegung* der Kirchen. Er war in naher persönlicher Freundschaft verbunden mit dem Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, *Dr. Visser't Hooft*, und hat 1948 auf der Weltkirchenkonferenz in Amsterdam das Hauptreferat gehalten. Dazu gehört aber auch, daß er mehr und mehr Kontakte aufnahm mit der *römisch-katholischen Kirche*. Die Verhandlungen des *II. Vatikanischen Konzils* hat er aufmerksam verfolgt und stand gerade in seiner letzten Lebenszeit im Gespräch mit dem Vatikan. Es lag ihm viel an einem Brückenschlag zwischen den Kirchen.

In den Jahren vor seinem Tode war er mancherlei schweren Leiden unterworfen. Er blieb aber dem ganzen Geschehen in Kirche und Welt gegenüber zuversichtlich, weil er dessen gewiß war, daß Gott im Regimente sitzt, und daß also letztlich im Himmel entschieden wird, wie es auf Erden weitergehen soll und wird. Gott wird seine Welt nicht den Mächten des Chaos preisgeben. Darum sollen wir, wie er sagte, „niemals die Ohren hängen lassen“.

Wir schließen angesichts seines Todes mit einem Worte Karl Barths selber: „Mir genügt — innerhalb der vollen Sterblichkeit des menschlichen Lebens — als Inbegriff aller Hoffnung, mich an *Gott* zu halten. Mit mir geht es zu Ende. Aber Gott ist meine Zuversicht. Unter ‚meinem Sein‘ kann ich mir gar nichts denken, aber alles im Blick auf den Auferstandenen. Wessen anders kann man sich freuen? Gibt es einen anderen Inbegriff unseres eigenen Eschatons, unseres Jenseits? Die ganze Fülle eschatologischer Aussagen ist in der Aussage gefaßt: *Gott ist unser Jenseits*.“